


EVANGELIKALE MISSIOLOGIE

em

Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Aus meiner Sicht

Gerd Propach

49

Theologie im Horizont des Missionsauftrages

Karl Heims Konzept einer missionarischen Apologetik

Rolf Hille

51

Was Karl Hartenstein der Missionswissenschaft
gegeben hat

Friso Melzer

48

Aus meiner Sicht

"Die Hölle, das sind die andern." An diesen Satz aus einem der Dramen Jean Paul Sartres mag man bisweilen erinnert werden, erlebt und überdenkt man das Zusammenleben einer Gemeinschaft von Missionaren in Übersee. In dem Stück "Geschlossene Gesellschaft" schildert der französische Existentialist, wie Menschen in einem Hotelzimmer eingeschlossen auf Gedeih und Verderb miteinander auskommen müssen. Sehr schnell erfahren sie die Grenzen ihrer Gemeinschaftsfähigkeit. Sie erleben die völlige Abhängigkeit von den andern und deren Urteil. Das ist die Hölle.

So manches mal gleicht das gemeinschaftliche Leben von Missionaren der von Sartre beschriebenen Situation. Auf engstem Raum, wie im Ghetto, müssen Menschen mit unterschiedlichen Charakteren, Menschen unterschiedlicher Generationen auf Jahre hinaus miteinander leben und arbeiten. Verheiratete und Ledige, Kinderlose und Familien. Niemand hat sich den andern ausgesucht. Selten genug entstehen echte Freundschaften. Die Möglichkeiten des Ausweichens sind begrenzt, Verwandtschaft, engste Freunde und Seelsorger sind unerreichbar. Unterschiede der Nationalität, der sozialen Herkunft, der Bildung, der geistlichen Prägung und das Erleben einer fremden Kultur können zu

Identitätskrisen führen, die jeder anders erlebt und verarbeitet, bisweilen auch verdrängt. Verstärkt werden diese Prozesse durch Isolation, Einsamkeit und sprachliche Unsicherheiten. Reibungsflächen sind da, Konflikte vorprogrammiert. Belegt wird dies durch Statistiken, nach denen ein großer Teil der Missionare nach ihrem ersten Arbeitseinsatz nicht wieder ausreist oder sogar vorzeitig nach Hause zurückkehrt, meist wegen zwischenmenschlicher Schwierigkeiten in der Missionarsgemeinschaft oder weil sie psychisch den Gegebenheiten nicht gewachsen sind. Die Folge sind Enttäuschungen, Resignation, Versagen, körperliche Störungen, eine ablehnende Haltung gegenüber Mission - man ist "missionsgeschädigt".

Das Christsein hilft vielleicht zunächst einmal nicht viel. Denn von einem Missionar erwartet man, daß so etwas nicht vorkommt und daß diese Dinge "geistlich" geregelt und überwunden werden. Dies kann aber zu Verdrängung, zu faulen Kompromissen und zu falschen Harmonisierungen führen.

Dies alles sind keine Nebensächlichkeiten, keine Dinge, die man halt in Kauf nehmen muß, nach dem Motto: "So ist es eben in der Mission" und "Nur die 'starken und ausgeprägten Charaktere' sind geeignet". Nein!

em

Herausgeber: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie und Freie Hochschule für Mission - AEM, Hindenburgstr. 36, D-W 7015 Korntal-Münchingen 1

Redaktionsausschuß: Dr. Klaus Fiedler, Dr. Rolf Hille, Peter Mayer, Klaus W. Müller, Eberhard Troeger.

Schriftleitung: Dr. Klaus Fiedler, Virchowstr. 15, D-W 4030 Ratingen 8 (Tel. 02102-51169).

Bestellungen und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements: Gudrun Ebinger, Anne-Schieber-Weg 6, D-W 7300 Esslingen (Tel. 0711-312167)

Konti für em-Abonnenten:

Für Deutschland: AfeM, Konto 416 673 Evangelische Kreditgenossenschaft (BLZ 600 606 06).

Für die Schweiz: AfeM c/o Gudrun Ebinger, Anne-Schieber-Weg 6, D-W 7300 Esslingen, Konto 82-15925-5 Postscheckamt Schaffhausen.

EVANGELIKALE MISSIOLOGIE erscheint vierteljährlich zum Quartalsende.

Bezugspreis DM 15.00 / SFr. 13,50 / öS 120.00 / D-O DM 0,00.

Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Druck: Bibelschule, CH 3803 Beatenberg.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Schriftleiters.

Die Übersetzungen dieser Ausgabe erstellte Klaus Fiedler.

Jede vorzeitige Rückkehr, jede Aufgabe und jede Rückgabe der Berufung Gottes (!) und seiner Gemeinde schwächt nicht nur die Kraft unseres Dienstes und Zeugnisses, sondern bringt den Betroffenen Schaden an Leib und Seele, von den enormen fehlinvestierten Kosten für Vorbereitung und Ausreise einmal ganz abgesehen. Es geht also um ein zentrales Problem!

Auf die Wichtigkeit einer funktionierenden Gemeinschaft in der missionarischen Arbeit weist uns das Wort Jesu hin: "Wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr euch gegenseitig lieben. *Daran* sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: *wenn* ihr euch untereinander liebt" (Joh. 13,34f). Die Gegenwart Jesu und sein Wirken in einer Gemeinschaft zeigt sich also auch in der Mission nicht am aufopferungsvollen und entbehrungsreichen Dienst der Missionare, auch nicht an den sozialen Leistungen, den Projekten und Programmen, ja sogar noch nicht einmal an der Zahl der Bekehrungen. Dies alles *kann* Frucht der engen Gemeinschaft mit dem Gottessohn (Joh. 15) sein.

Den Nichtglaubenden wird die Wirklichkeit

Jesu konkret und sichtbar durch die Liebe, Sorge und Fürsorge der Missionare untereinander. Wir sind nicht abhängig vom Urteil anderer über uns, sondern von der barmherzigen und vergebenden Liebe Christi. *Dies* ist die christliche Antwort auf Sartre's scharfsichtige Beobachtung. Christus schenkt uns die Freiheit von der Abhängigkeit von den andern.

Die Störungen in einer Gemeinschaft sind aber oft nicht ohne seelsorgerliche und psychologische Hilfen von außen möglich zu beheben. Ich wünsche mir Missionsgremien und Missionsvorstände, Missionsleiter und Missionsfreunde, die die seelsorgerlichen Nöte und Belastungen ihrer Missionare im Blick haben und ernst nehmen, und die dann Hilfestellungen vom Wort Gottes her und wo nötig mit psychologischen Fachkenntnissen geben können.

Mission und Seelsorge - ein aktuelles und überlebenswichtiges Thema für Mission, Gemeinde und Missionar!

Dr. Gerd Propach, Missionsarzt in Matiazo, Tanzania, Neukirchener Mission

Theologie im Horizont des Missionsauftrags. Karl Heims Konzept einer missionarischen Apologetik.

Rolf Hille

1. Missionarische Theologie gründet in persönlicher Glaubenserfahrung

Im Schlußkapitel seiner Autobiographie *"Ich gedenke der vorigen Zeiten. Erinnerungen aus acht Jahrzehnten"* spricht Heim 1957 - also ein Jahr vor seinem Tod - die Hoffnung aus, daß das Wesentliche seines Lebens deutlich geworden sei: "...nämlich die Tatsache, daß ich bei allem Wechsel der Schicksale doch immer das deutliche Gefühl hatte, von einer unsichtbaren Hand geleitet zu sein, die mich zu einem Ziele führte, für das ich mich selbst

niemals für geeignet gehalten hätte, für das mich aber Gott gebrauchen wollte. Diese persönliche Erfahrung im eigenen kleinen Leben hat mich dann aber zu der Überzeugung geführt, daß auch das große Geschehen der ganzen Weltgeschichte nicht eine Aufeinanderfolge von blinden Zufällen ist, auch nicht ein Zusammenspiel von Kräften, bei dem nach dem Recht des Stärkeren immer die stärkere Macht siegt und die schwächere unterliegt, sondern daß auch da die unsichtbare Hand waltet und die Ereignisse einem bestimmten Ziele zuführt, das einem

höheren Plan entspricht". Der elementare Eindruck, unter der Macht und Führung Gottes zu stehen, ist konstitutiv nicht nur für das biographische Selbstverständnis Karl Heims, sondern auch für seine theologische Konzeption. Er hat an den Weichenstellungen seines Lebens unausweichlich den Eindruck gehabt, daß sich sein Geschick von außen unter der schicksalsetzenden Macht Gottes vollzieht. So bei seiner Berufung zum Reisesekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung, zum Konviktsinspektor in Halle, zum Ordinarius für systematische Theologie in Münster und 1920 nach Tübingen.

Es geht Heim um den Zusammenhang von dynamischen Entscheidungsprozessen in Natur und Geschichte, die im Sinne einer Analogie auf die überweltliche Setzung des menschlichen Schicksals durch Gott hinweisen, und damit dem Entscheidungscharakter des Glaubens entsprechen. Die Erfahrung der Bekehrung, das heißt der Gewißheit des göttlichen Heils in der menschlichen Existenz, sowie die Erfahrung unmittelbarer, persönlicher Führung in den Weichenstellungen des praktischen Lebens bestimmen für Heim das Wesen des Christentums. Heim hat selbst unter der Verkündigung von Elias Schrenk als Tübinger Student eine Bekehrung erlebt und bei sich und anderen das Wunder einer neuen Geburt nicht nur als erbauliches Ereignis, sondern als fundamentales Datum theologischer Reflexion überhaupt verstanden und gedeutet. Aus der Perspektive des glaubenden Ich, aus der personalen Gottesbegegnung in Bekehrung und Führung, erschließt sich dem Individuum erst der Zugang zur universalen Heilsgeschichte und zur weltweiten Mission.

2. Missionserfahrung als Bezugsrahmen der Theologie

Heim war 1899 als Reisesekretär in die Deutsche Christliche Studentenvereinigung berufen worden, weil man in ihm einen jungen Theologen von breiten intellektuellen Interessen gefunden hatte, der aus der geistlichen Tradition

der Erweckungsbewegung kam, selbst entscheidende Impulse von der Christlichen Studentenvereinigung empfangen hatte und aus eigener Überzeugung missionarisch arbeiten wollte. Heim nahm den Ruf an, hielt Hörsalvorträge an fast allen deutschen Universitäten und technischen Hochschulen und kümmerte sich seelsorgerlich um die Hochschulgruppen der Vereinigung.

Durch diese Aufgabe missionarischer Basisarbeit wurde er nun seinerseits tiefergehend in seinen apologetischen Fragestellungen weitergeführt, denn die unmittelbare Konfrontation mit dem Lebensgefühl und Selbstverständnis einer säkularen Gesellschaft, die nach seinem Eindruck das christliche Erbe hinter sich gelassen hatte, wirkte nachhaltig auf ihn. Sowohl emotional als auch intellektuell trug der Dienst bei der DCSV wesentlich dazu bei, die gesamte Richtung seiner späteren theologischen Forschung zu disponieren. Gewiß hat die Spannung zwischen erwecklich biblizistischem Christentum und der geistigen Situation um die Jahrhundertwende Heim schon sehr früh beschäftigt. Aber sie ist durch die direkte, tagtägliche Konfrontation mit den Problemen der Zeit von einer primär theoretischen Ebene nun auf die Ebene der praktischen Bewährung gestellt und damit entscheidend verschärft und zugespitzt worden. So gesehen stellt Heims Theologie insgesamt das lebenslange Bemühen dar, die im Dienst der DCSV umfassend erlebte Auseinandersetzung zwischen christlichem Glauben und Säkularismus durch intellektuelle Klärung existentiell aufzuarbeiten.

Aus der Art, wie Heim seinen Reisedienst bei der DCSV wahrnahm, ist ersichtlich, daß er den Begriff "Mission" bereits in einem umfassenden Sinn als glaubenweckende Verkündigung in einer nichtchristlichen Welt verstand. Zu der nichtchristlichen Welt gehörten für ihn nicht nur die Kontinente Afrika und Asien, sondern ebenso das säkularisierte Europa. Die Vorstellung einer sogenannten "äusseren Mission", die um die Jahrhundertwende noch weithin als exklusive Aufgabe des christlichen Abendlandes an den Heiden verstanden wurde, überwand Heim bereits damals durch

den universalen Aspekt der Weltmission in allen Kontinenten. Es sind Überlegungen des Berufsmissionars Karl Heim, die dieses Missionsverständnis an Hand praktischer Erfahrung illustrieren: "Wenn wir den Versuch trotzdem machten, in die vom satten Liberalismus und feuchtfrohlicher Lebensfreude erfüllte Welt der damaligen deutschen Universitäten die Botschaft vom Gekreuzigten hineinzutragen, so konnte das von Anfang an nur Missionsarbeit im eigentlichen Sinne des Wortes sein, verbunden mit allen Mühsalen und Enttäuschungen, wie sie etwa ein Missionar draußen auf dem harten Boden einer hochentwickelten heidnischen Kultur erlebt. Wie manchmal stand ich, wenn ich etwa an einer Technischen Hochschule durch Maueranschlag zu einem möglichst 'aktuellen' Thema eingeladen hatte, vor fast leeren Bänken! Die Leute, die man zunächst erreichen und in kleinen Häuflein sammeln konnte, waren, wie das meist bei der Missionsarbeit der Fall ist, die Mühseligen und Beladenen, etwa einer der damals seltenen armen Studenten, der es sich nicht leisten konnte, in eine Verbindung einzutreten, oder ein gescheiterter Korpsstudent, der sich durch Alkohol ruiniert hatte und nun 'in sich schlug', wie der verlorene Sohn im Gleichnis. Die ersten kleinen Bibelkreise, die auf diese Weise in den Universitätsstädten entstanden, glichen darum kleinen Missionsgemeinden mitten in einer heidnischen Welt."¹

Obwohl Heim das säkulare Europa uneingeschränkt im Sinne seines Missionsverständnisses als Missionsgebiet betrachtet, schließt dies auch weiterhin die Notwendigkeit der Auslandsmission nicht aus. Heim hat selbst zeitweise daran gedacht, als Missionar im klassischen Sinn auszureisen. In einem Antwortbrief vom 16. August 1932 berichtet Heim, auf ein Schreiben seines ehemaligen Assistenten Friso Melzer hin, über solche Erwägungen: "Ihr Entschluß, sich der Basler Mission zur Verfügung zu stellen, hat mich mit dankbarer Freude erfüllt. Ich trug schon lange den leisen Wunsch in meinem Herzen, daß dieser Entschluß bei Ihnen reifen möchte. Ich war einst selber sehr nahe daran, diesen Entschluß zu fassen."²

3. Theologie in Forschung und Lehre als missionarischer Dienst

Der missionarische Dienst als DCSV-Sekretär forderte von Heim in besonders intensiver Weise das missionarische Ringen um den im Säkularismus verlorenen Zeitgenossen. Wollte er Studenten evangelistisch ansprechen und seelsorgerlich begleiten, so mußte er die ständige Konfrontation mit ihren Zweifeln und Glaubenskrisen auf sich nehmen. Er sah es deshalb als eine wesentliche Aufgabe an, sich auch den radikalsten Infragestellungen des Christentums auszusetzen.

Wie er das Problem intellektueller Anfechtung beurteilte und dessen Lösung anstrebte, wird besonders an einem Vortrag klar, den er 1905 bei der Allgemeinen Deutschen Christlichen Studentenkonferenz in Wernigerode unter dem Thema "Bilden ungelöste Fragen ein Hindernis für den Glauben?" hielt. Zunächst muß nach Heims Auffassung zwischen Zweifel und Zweifel deutlich unterschieden werden. Es gibt eine Skepsis gegenüber dem christlichen Glauben, die auf Halbbildung oder Unwissenheit beruht - wie etwa der Haeckelsche Monismus - und die deshalb leicht durch Argumente auszuräumen ist. Anders steht es mit dem gewollten Zweifel, der lediglich denen zum Vorwand dient, die nicht bereit sind, sich auf eine verbindliche Nachfolge Christi einzulassen; ihnen ist auch mit Gründen der Vernunft nicht beizukommen.

Von diesen unechten bzw. mißbräuchlichen Formen des Zweifels ist nun die echte Glaubenskrisen, in der der Mensch innerlich erschüttert und von den ungelösten Fragen zerrissen ist, deutlich zu unterscheiden. Wird versucht, das Wahrheitsgewissen mundtot zu machen, so wird es sich bei passender oder unpassender Gelegenheit desto lauter melden. Der unterdrückte Zweifel läßt sich so wenig wie eine Infektion durch bloßes Vertuschen der Symptome heilen.

Die radikal und leidenschaftlich vorgetragene Forderung nach intellektueller Redlichkeit blieb kein pures Postulat, das der junge Heim lediglich programmatisch vor Studenten verkündigt hätte, sondern ist als bestimmende

Norm zur ethischen Selbstverpflichtung Heims für seine gesamte wissenschaftliche Arbeit geworden. So wertete Heim den Übergang von der DCSV zur Universitätstheologie lediglich als einen äußeren Wechsel des Arbeitsgebiets, dem inneren Anliegen nach jedoch als eine Vertiefung des Dienstes an der Wahrheit und eine Herausforderung, sich dem Zweifel in seinen radikalsten Formen zu stellen. In seiner Autobiographie beschreibt Heim eindeutig, wie er seine theologische Aufgabe versteht, nachdem ihn Martin Kähler ans Schlesische Konvikt in Halle berufen hat: "Wenn ich nicht bloß die Aufgabe habe, ein einfaches Glied der Christengemeinde zu sein, auch nicht bloß die Aufgabe, das Evangelium in der heutigen Welt zu verkündigen, sondern wenn mir die schwerere Aufgabe obliegt, theologischer Lehrer zu sein, also Menschen heranzubilden, die imstande sein sollen, der heutigen Zeit die Christusbotschaft zu bringen, dann muß ich - so sagte ich mir - zunächst einmal selbst imstande sein, den Anprall des Sturms und den Platzregen auszuhalten, dem der Fels des Absolutums, auf den Christus seine Gemeinde gebaut hat, heute von allen Seiten her ausgesetzt ist. Ich muß mich also, so sagte ich mir, um für diese Aufgabe gerüstet zu sein, mit der allerradikalsten Form des Zweifels an den letzten Fundamenten des Glaubens vertraut machen, weil sie ja alle mit ins Wanken kommen, wenn der Gottesglaube schwankt."

Die missionarische Absicht bestimmt nicht nur die Themen und Inhalte, sondern auch durchgehend den Stil und die Argumentationsstruktur der Veröffentlichungen Karl Heims. Wissenschaftliche Literatur wird aber in der Regel für Fachleute der entsprechenden Disziplinen geschrieben. Sie ist deshalb in ihrer Terminologie und ihren Argumentationsverfahren dem Laien nur schwer, wenn überhaupt zugänglich. Aus diesem Grund sieht sich Heim genötigt, eine "neue Literaturgattung" zu schaffen. Er möchte wissenschaftliche Gründlichkeit und theologische Klarheit mit größtmöglicher Allgemeinverständlichkeit verbinden.

Eine dialogisch und interdisziplinär ange-

legte Theologie verlangt zuerst und vor allen Dingen eine möglichst umfassende Kenntnis der Zielgruppen, die angesprochen werden sollen. Erst aus dem Wissen um Situation und Position des Gegenübers läßt sich der Punkt finden, an dem die christliche Wahrheit als Antwortende anknüpfen kann. Mit dem Stichwort "Anknüpfung" ist für Heim methodisch und sachlich der Ausgangspunkt gewiesen, von dem aus er seine dem Dialog verpflichtete Konzeption entwickelt. Beispielhaft und richtungsweisend nimmt Heim in diesem Zusammenhang die Struktur der paulinischen Missionspredigt, wie sie Lukas in der Apostelgeschichte schildert, auf. Er skizziert den Aufbau seiner eigenen theologischen Methode exemplarisch an der Auseinandersetzung des Paulus mit den griechischen Philosophen auf dem Areopag (Apg 17,16-31), indem er nachdrücklich auf die Abfolge der Argumentation verweist: "Dabei ist die Reihenfolge wichtig, in der die Ereignisse mitgeteilt werden. Paulus spricht mit Menschen, denen alle Voraussetzungen für das Verständnis der Botschaft von Christus fehlen. Er redet darum nicht zuerst von Jesus selbst, sondern von der Weltlage und Weltzukunft, von der aus die Sendung Jesu erst verständlich wird und die Rolle, die ihm im Weltendrama zukommt."³

In seinem Aufsatz über "Das Missionsproblem in den Kulturländern Ostasiens" macht Heim die missionswissenschaftlichen Konsequenzen seines Verständnisses einer dialogfähigen, wahrhaftigen Evangelisierung deutlich. Er bezieht sich dabei auf den Bericht eines norwegischen Missionars namens Reichelt, der mit großer Offenheit und Liebe buddhistischen Mönchen eines Klosters in Pulu das Evangelium vermittelte. Durch seine Dialogbereitschaft gewinnt Reichelt den Mönch Kunantu. Reichelts missionarisches Vorgehen hat für Heim keineswegs nur eine pragmatisch-missionsstrategische Bedeutung, sondern steht als prinzipielles Paradigma für eine sachgemäße, weil an der evangelischen Wahrheit orientierten Missionsarbeit.

Weil es Heim um Rettung und Bewahrung angefochtener Menschen geht, liegt ihm Apologetik im Sinne eines ästhetisch-intellektuali-

schen Florettfechtens fern. Die kritischen Argumente gegen den Glauben haben in der Theologie Heims nicht dadurch ihr Gewicht, daß er mit radikaler Akribie einem bestimmten Wissenschaftsideal nachjagt, sondern weil er den "Armen im Geiste" helfen will, sich in den Strömungen des neuzeitlichen Denkens glaubend zurechtzufinden. Ob er selbst von den Fragestellungen des modernen Skeptizismus und Agnostizismus angefochten war, ist schwer von außen her oder gar im Nachhinein zu klären.

Insgesamt ist Heims literarisches Werk vom "Weltbild der Zukunft" an aus dieser diakonisch-soteriologischen Zielsetzung heraus geschrieben, deren seelsorgerliches Bemühen auch in ihrer schriftlichen Gestalt dialogisch strukturiert bleibt. Wer nicht mitleidet, versteht auch nicht; wer nicht mitringt, mißverstet. Als die allenthalben auftretende geistige Not seiner Epoche von der Jahrhundertwende bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts - diagnostizierte Heim jene Form der Schizophrenie, bei der das wissenschaftliche Erkennen und das persönliche Glauben auseinandergefallen sind. Die therapeutische missionarische Absicht seiner Theologie besteht darin, die Einheit von Glaube und Denken aufzuweisen.

Der Theologe hat um die Menschen, die im Irrtum befangen sind, missionarisch zu ringen. In diesem Kampf will Heim sich größtmöglicher intellektueller Redlichkeit befleißigen und alles, was an einer anderen Weltanschauung gut ist, auch wertschätzen. Aber der Gegensatz des Entweder-Oder wird dadurch nicht ermäßigt. Am Ende steht immer die Entscheidung von Glaube oder Unglaube.

4. Das apologetische Profil biblischer Missionstheologie: Personalers Gottesglaube oder Säkularismus als letzte Alternativen

Zunächst ist auf Heims Begriff des Monismus zu verweisen. Er hat ihn um die Jahrhundertwende aus der Diskussion mit Ernst Haeckel und dessen naturwissenschaftlich begründetem Atheismus übernommen. Bei Haeckel und seinen Monistenbänden handelt es sich um einen atheistischen Monismus, d.h. die gesamte

Weltwirklichkeit wird aus den materiellen Gegebenheiten der Natur und ihren Gesetzen hergeleitet. Gott bzw. eine übersinnliche, transzendente Wirklichkeit wird gelehnet. Das Monon, d.h. das einzig Existente dieser Ideologie, ist somit die Welt ohne Gott. Später hat Heim das Phänomen des Monismus mit dem Begriff "Säkularismus" umschrieben; Säkularismus verstanden als die Welt ohne Gott.

Nun ist aber nach Heim Monismus bzw. Säkularismus nicht nur a-theistisch, sondern auch pan-theistisch möglich. In diesem Falle werden Gott und Welt als Monon identifiziert. Gott und Welt stellen dann eine mystische, d.h. untrennbare und ununterscheidbare Wesenseinheit dar. Das Säkulum als solches ist mystisch. Die Weltanschauungen, die von der Grundlage der Einheit Gottes mit der Welt ausgehen, können deshalb als säkularer Mystizismus bezeichnet werden. Aber der im Mystizismus lebende Mensch, der sich in letzter Einheit mit dem Göttlichen weiß, erfährt seine Existenz dennoch als Spannung. Er befindet sich in einer gegen die harmonische Gott-Welt-Einheit gerichteten Realität. Dieses Widerständige im Monon bedarf nun der mystischen Überwindung.

Was jeweils im Pantheismus bzw. im Idealismus zu überwinden ist, stellt sich unterschiedlich dar. Im Hinduismus und Buddhismus müssen nach Heim materielle Phänomene der äußeren Scheinwelt durch die Kraft des Geistig-Seelischen überwunden werden. In der idealistischen Philosophie (besonders Fichtes) widerstrebt das Nicht-Ich der stofflichen Natur dem freien Ich. Daraus ergibt sich als zweite Grundkomponente des Mystizismus ein ontologischer Dualismus, d.h. die klassische Trennung von Leib und Seele bzw. Geist und Materie.

Geht man mit Heim von dieser weltanschaulichen Analyse aus, so sind Idealismus und Pantheismus die beiden Grundformen des säkularen Mystizismus. In den beiden Weltanschauungen gibt es nur eine Wirklichkeit, nämlich das je nachdem religiös oder philosophisch beschriebene saeculum, in dem die beiden Determinanten theologischer Monismus und ontologischer Dualismus unabdingbar

miteinander verknüpft sind und sich wechselseitig bedingen. Dem mystisch empfundenen Säkulum kommen als dem alles Denken und Sein bestimmenden Einen drei schlechthin universale Prädikate zu: das mystisch faßbare Eine ist seinem Wesen nach geistig und als solches göttlich (theologischer Monismus); zweitens steht es als das allein Reale der materiellen Welt gegenüber, die trotz ihrer Vielfalt nur Schein ist (ontologischer Dualismus); und drittens erweist sich die Verschränkung des theologischen Monismus mit dem ontologischen Dualismus allen Seins darin als universal, daß in ihm Ursprung und Ziel, Weltanfang und Weltende so zyklisch zusammenfallen, daß die Geschichte im Ewigen aufgehoben ist.

Die Art und Weise, wie die Einung in der Mystik praktisch erstrebt wird, hat zu unterschiedlichen, ja mitunter widersprüchlichen theoretischen Begründungen und Systembildungen im Mystizismus geführt. Diese Tatsache darf aber den Blick für die prinzipielle Übereinstimmung aller mystischen Erlösungswege nicht verstellen; es geht jeweils nur darum, die Erfahrung der mystischen Einheit nach außen hin verstehbar zu machen. "Die Wege, auf denen der Mensch versucht, schon bei Lebzeiten zu dieser letzten Einheit jenseits aller Gegensätze durchzudringen, sind ungeheuer mannigfaltig. Die Schüler von Laotse suchen mit dem unpersönlichen Urgrund, dem Tao, eins zu werden. Im indischen Yoga-System werden acht Stufen des Entwerdens durchlaufen, in denen, wie bei einer immer stärker wirkenden Narkose, das Bewußtsein allmählich schwindet und zuletzt die Identität mit Brahman erreicht wird. In der buddhistischen Versenkung werden vier Stufen unterschieden. Zuerst wird das Glücksgefühl des Erlöstseins erreicht. Dann aber hört auch diese Glücksempfindung auf. Alle Empfindungen erlöschen und der traumlose Schlaf des Nirwana ist bei Lebzeiten eingetreten. In allen diesen mannigfaltigen Übungen, die es in Südindien, in der chinesischen Klosterfrömmigkeit, im japanischen Mahayana-Buddhismus gibt und dann wieder in den mystischen Spekulationen des Meisters Eckhart und in der

Philosophie Fichtes, ist es trotz der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Formen doch zuletzt eine und dieselbe Bewegung, die der Menschengeist ausführt, um in einer gewaltigen Durchbruchsschlacht aus dem Gefängnis der Vergänglichkeit auszubrechen." (Heim, Die Einheit des Missionsauftrags Christi an alle Völker, S.74.)

In jedem Fall wird aber das im Christentum konstituive Ich-Du-Verhältnis zwischen Gott und Mensch (theologischer Dualismus im Sinne von Schöpfer und Geschöpf) strikt negiert, sei es nun dadurch, daß das große göttliche Ich das kleine menschliche Ich buddhistisch in sich aufsaugt oder umgekehrt, daß das kleine menschliche Ich sich idealistisch zu dem großen göttlichen Ich emporschwingt und sich dessen bemächtigt.

Heims Auseinandersetzung mit den sehr unterschiedlichen Systemen der von ihm als säkularer Mystizismus beschriebenen Weltanschauungen liegt somit ein sehr einfaches Schema zugrunde. Christentum und Mystizismus jedweder Art sind unvereinbar, weil in ihnen jeweils zwei Grundpositionen einander diametral entgegenstehen. Das Christentum unterscheidet nach Heim strikt zwischen Gott und Welt bzw. Schöpfer und Geschöpf (theologischer Dualismus). Die Schöpfung wird als eine unteilbare physische und geistige Einheit verstanden (ontologischer Monismus). Demgegenüber ist jeder Mystizismus einerseits von der Überzeugung bestimmt, daß Gott und beseelte Welt in letzter, wesensmäßiger Einheit verbunden sind (Pantheismus), bzw. daß dem Ich des Menschen als einer geistigen Wirklichkeit göttliche Prädikate zukommen (Idealismus). Die so postulierte Einheit von Gott und Welt macht das Wesen des theologischen Monismus aus. Andererseits trennt der Mystizismus scharf zwischen der geistig-seelischen und der materiell-sinnlichen Sphäre (ontologischer Dualismus).

Deutlich wird diese Sicht bereits in seinem Referat "Der Kampf gegen den Säkularismus" bei der sechzehnten Kontinentalen Missionskonferenz 1930 in Bremen. Hinter diesem Vortrag stehen für Heim die Erfahrungen und Einsichten der zweiten Weltmissionskon-

ferenz 1928 in Jerusalem. Dort wurde nach seiner Überzeugung der Säkularismus für die christlichen Kirchen erstmals als neue, kulturüberschreitende "Weltreligion" erkannt. Es sind vor allem die philosophischen und religiösen Aspekte des Phänomens Säkularismus, die Heim in Jerusalem in ihrer vollen Bedeutung wahrnahm. Er war entschlossen, über die aktuell bedrängenden Frage nach dem materialistischen Säkularismus des Westens hinauszugehen, in dem er die ganze Tragweite des mystizistischen Säkularismus verstehen lernte und mit dieser Gestalt des Säkularismus seine bis dahin gewonnenen missionswissenschaftlichen und religionsphilosophischen Erkenntnisse verknüpfte. Er beschließt seinen Bremer Vortrag mit dem Aufruf: "So stellt der Welteroberungszug des Säkularismus die Gemeinde Christi vor eine neue gewaltige Aufgabe. Alle Kräfte des Antichristentums ballen sich zu einer Einheitsfront zusammen. Das Zeichen der

Kirche steht auf Sturm. Eine letzte Geisterschlacht bereitet sich vor. Eine große Stunde ist gekommen. Vielleicht ist es die letzte Stunde. Möge die große Stunde ein Geschlecht finden, das die Zeichen der Zeit erkennt und bereit ist, dem Feind entgegenzugehen und mit Christus zu leiden, zu sterben und durch Sterben zu siegen!"

¹ Karl Heim, Die Frage nach dem Bekenntnis in der Geschichte der DCSV in: Mitteilungen der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung, (1936), Nr. 407, 160-162.

² Friso Melzer, Karl Heims Lebenswerk in: Karl Heim, Die Gemeinde des Auferstandenen. Tübinger Vorlesungen über den 1. Korntherbrief, Hg. Friso Melzer, München 1949, 253-271 [269f].

³ Karl Heim, Die Botschaft des Neuen Testaments an die Heidenwelt (Vortrag auf der Herrnhuter Missionswoche im Oktober 1927), abgedruckt ua. in NAMZ 5 (1928), Heft 2, 33-50.

Eine umfassende Darstellung der missionarischen Apologetik findet sich in Rolf Hilles 1990 erschienener Dissertation: "Das Ringen um den säkularen Menschen. Karl Heims Auseinandersetzung mit der idealistischen Philosophie und den pantheistischen Religionen", Brunnen-Verlag, Gießen. Die Studie enthält eine gründliche Einführung in die theologische Konzeption Heims sowie eine umfassende Bibliographie zu seinem Lebenswerk und der gesamten Sekundärliteratur.

Unter dem Titel *Karl Heim, Das Heil der Welt. Die Botschaft der christlichen Mission und die nichtchristlichen Religionen* (Brendow Verlag Moers 1986) erschienen neun wichtige Aufsätze Heims. Herausgeber ist der Heimschüler und Indienmissionar Friso Melzer.

Deutsche Texte von Donald McGavran gesucht

Nachdem im Juni 1990 der "Vater der Gemeindegewachsbewegung" gestorben ist, soll - nicht nur zum Andenken an ihn - nächstes Jahr ein kleines Bändchen erscheinen, in dem die sehr verstreut erschienenen kleinen, deutsch übersetzten Texte veröffentlicht werden. Hiermit werden die Leser von em gebeten, die folgende Liste zu vervollständigen:

1958: Kann man das Wachstum der Kirche planen?

1968: Präsenz und Verkündigung in der christlichen Mission

1975: Die Dimension der Weltevangelisation

1975: Artikel im "Lexikon zur Weltmission"

1980: Die theologischen Voraussetzungen der Gemeindegewachsbewegung: *Ganz wichtig: Wo und wann wurde dieser Vortrag gehalten? (Mir liegt nur eine Kopie ohne irgendwelche Angaben vor)*

1982: Werden Schafe gestohlen?

1985: Ein Riesenschritt vorwärts

1987: In: "Gemeindegewachsbau hat Zukunft"

Briefe in "Gemeindegewachsbau"

Wer darüberhinaus von auf Deutsch veröffentlichten Texten McGavrans weiß (auch wenn es noch so kleine sind!), möge so freundlich sein, mir die genaue Fundstelle mitzuteilen: Gerhard Maier-Neuffen, Im Dentel 17, D-W 7442 Neuffen.

Zum 85. Geburtstag von Friso Melzer

em gratuliert Dr. phil. Dr. theol. Friso Melzer (Königsfeld im Schwarzwald) zu seinem 85. Geburtstag am 27.2.1992. Sein reiches literarisches Lebenswerk umfaßt neben den Gebieten der deutschen Muttersprache und des christlichen Lebens einen vielleicht nicht weniger wichtigen dritten Bereich: die Missiologie und insbesondere die Begegnung mit den asiatischen Hochreligionen. Seine Erfahrungen als Missionar und theologischer Lehrer der Basler Mission in Indien (1935-40) machte er zur Grundlage vertiefender religionswissenschaftlicher Arbeit. Die Bibliographie in F. Melzer: "Das Licht der Welt", Stuttgart: Ev.

Missionsverlag 1973, 171-182 weist über 132 Veröffentlichungen in diesem Bereich nach. (Eine Kopie dieser Bibliographie kann bei der Redaktion angefordert werden.)

Karl Hartenstein (1894-1952), dem der folgende Beitrag Melzers gewidmet ist, war 1926-1939 Direktor der Basler Mission und prägte zusammen mit Walter Freytag eine ganze Epoche der deutschen Missionswissenschaft. Hartenstein (und Melzer!) haben der Missionswissenschaft etwas gegeben, worauf eine evangelikale Missiologie heute dankbar aufbauen kann!

Christof Sauer

Was Karl Hartenstein der Missionswissenschaft gegeben hat¹

Friso Melzer

Vom Sommersemester 1931 bis Sommersemester 1933 war ich für fünf Semester Assistent von Professor D. Dr. Karl Heim in Tübingen. Im Sommersemester 1932 sagte Heim eines Tages: "Nächste Woche kommt Karl Hartenstein, der Direktor der Basler Mission, nach Tübingen zum 'Examen rigorosum'; er braucht den Dr. Theol., weil er an der Basler Universität den Lehrauftrag für Missionswissenschaft übernehmen soll." Dieser sachlichen Mitteilung fügte er noch hinzu, und das ließ mich aufhorchen: "Eigentlich sollte die Fakultät einem so verdienten Missionsmann den theologischen Ehrendoktor verleihen."

Als der Tag der mündlichen Prüfung kam, lud Hartenstein mich zu einem Spaziergang in der Platanenallee am Neckar ein. In diesem Gespräch erlebte ich ihn als einen Mann zielgerichteten Willens, als klaren Denker und strahlenden Christen, von dem etwas Gewinnendes ausging. Aber ich ahnte nicht, daß dieser Missionsdirektor einmal mein Leben entscheidend mitbestimmen würde.

Im Anschluß an das Sommersemester 1932

fuhr ich nach Bad Boll zu einer Freizeit der DCSV (Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung). Dort hielt der Züricher Romanist Prof. Theophil Spörri seine Vorträge "Der Herr des Alltags", die dann als Schrift weit gewirkt haben. An einem Abend erzählte Missionar Ernst Fischle in seiner schlichten Weise aus seiner Arbeit in China. Während dieser Stunde wurde ich innerlich angerührt und, ohne daß Fischle auch nur ein einziges Wort der Werbung gesagt hatte, dazu bewegt, mich zum Missionsdienst zu melden. Am 31. Januar 1933 wurde ich in die Basler Mission aufgenommen.

Während ich im Wintersemester 1933/1934 und Sommersemester 1934 in Basel mein theologisches Studium abschloß, führte Hartenstein mich in persönlichen Gesprächen in meinen künftigen Dienst ein: nach zweimal zwei Jahren der Vorbereitung (zuerst als College Principal in Calicut, dann als Stationsmissionar im Inland, damit ich sowohl den Bereich der sogenannten höheren Bildung wie auch die praktisch-evangelistische Missionsarbeit kennen lernte) sollte ich schließlich als theologischer Lehrer

¹ Zuerst veröffentlicht in: Evangelisches Missions-Magazin, Heft 4/1953, 113-122; jetzt *Zeitschrift für Mission*, Basileia Verlag Basel/Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart. Unverändert mit dem hier abgedruckten Vorwort in: Friso Melzer, *Das Licht der Welt*, Stuttgart: Ev. Missionsverlag 1973, 147-159.

("professor of theology") meine Lebensarbeit darin finden, daß ich bei der Ausbildung indischer Pfarrer mitwirkte. Doch dazu kam es, weil der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war, nur für ein paar Monate (1940). Aus Gründen der Gesundheit kehrte ich im Sommer 1940 mit meiner Familie auf dem letzten nach Westen fahrenden (italienischen) Dampfer zurück. Wir langten an jenem Sonntag Anfang Juni, an welchem Italien in den Krieg eintrat, in Venedig an.

Für meine Zukunft hatte Dr. Hartenstein, der inzwischen in seine württembergische Landeskirche zurückgegangen war, bereits vorgesorgt: ich durfte im Herbst 1940 in Württemberg in den Kirchendienst treten und wurde auf die Doppelpfarrei Adelberg-Oberberken auf dem Schurwald gewiesen.

Die besonderen Pläne, die Dr. Hartenstein für später hegte und im Laufe der Zeit mit mir besprach, fielen mit seinem frühen Tode dahin. So blickte ich ihm dankbar und wehmütig zugleich nach. Als die Basler Mission mich bat, einen Gedächtnisaufsatz zu schreiben, sagte ich gerne zu. Es ist an der Zeit, sich mit seiner Schau der Wirklichkeit eingehender zu befassen. Ich rechne ihn bereits heute (neben Karl Heim und Erich Schick) zu den "Schwäbischen Vätern".

Die folgenden Blätter haben es mit Wissenschaft, mit Missionswissenschaft zu tun. Diese hängt von den Männern ab, die sie treiben: sie ist personhafte Wissenschaft. Deshalb müssen wir zuerst von der Persönlichkeit des Mannes reden, dessen missionswissenschaftliche Leistung dargestellt werden soll.

Damit nehme ich eine Fragestellung auf, die ich vor zwanzig Jahren in einem Vortrag vor der Bruderschaft des Basler Missionsseminars behandelt hatte: "Der wissenschaftliche Dienst in der Mission" (Vgl. "Basler Missionsstudien", Neue Folge, Heft 14: "Die Stimme der Mission", S. 69-83).

Wer aus dem Geist der modernen abendländischen Universität gegen diese Darlegung Einspruch erheben wollte, der sei an die bedeutsame Vorlesungsreihe des Philosophen Jaspers verwiesen, die er nach dem letzten Kriege in Heidelberg gehalten: "Die Idee der Universität" ("Schriften der Universität Heidelberg", Heft 1, 1946). Dort spricht er im 5. Kapitel über das "Sichttreffen der Wissenschaften und Weltanschauungen". Wer den Geist

von Karl Hartensteins Wissenschaftlichkeit als dem Geist der modernen Universität widersprechend auffassen will - das ist durchaus möglich, denn Hartenstein forschte und urteilte als Christ! -, der möge bedenken, was es bedeutet, wenn ein Philosoph vom Range eines Karl Jaspers sagt: "Die Idee der Universität läßt es nicht nur zu, sondern fordert, Persönlichkeiten in ihren Körper aufzunehmen, die ihr widersprechen" (S.61).

Der personhafte Denker

Was zog mich zu Karl Hartenstein, so daß er mir nach meiner inneren Berufung zum Eingangstor in die Basler Mission werden konnte? Eben dasselbe, wodurch er als Mann wirkte, wo immer er zu handeln hatte, nicht zuletzt auch im Raum der Missionswissenschaft: Er war immer ganz er selbst! Damit erfüllte er die Voraussetzung, die Romano Guardini in seinem Buch "Vorschule des Betens" (diesem hilfreichsten Buch deutscher Sprache, das ich kenne) dahin beschreibt: der Beter sei gesammelt, sei anwesend und wach. So war auch Karl Hartenstein stets gesammelt; er war, wenn man mit ihm sprach, stets anwesend; und er war geistig wach. Er lebte als einer, der von innen her leuchtete. Deshalb war seinem Wort Vollmacht gegeben.

Diese kurzen Sätze sind näher zu entfalten. In einer Welt, in der Börsenpapiere und Bruttoregistertonnen gelten, kann nur der Christ wirken, der das getan hat, was unsere Väter das "Ganzopfer" nannten. Auch unter bekehrten und überzeugten Christen finden diese Menschen sich selten. Einer dieser Seltenen war Karl Hartenstein. Und wie er sein ganzes Wesen Ihm hingegeben, und wie sehr Er deshalb das Reich Seiner Herrlichkeit schon hier auf Erden Seinem demütigen Diener aufgetan: das zeigt sich an der Art, wie er mit Menschen umging. Eine Begegnung mit Karl Hartenstein geschah so, wie Max Picard mir einmal über die Begegnungen des Lehrers mit seinen Schülern in einem Satz schrieb: Wenn der Lehrer in seine Klasse tritt, dann soll es so sein, als käme er zum erstenmal, und zugleich so, als käme er zum letztenmal. Dort allein begegnen Menschen einander vor Gott - und das heißt in Wirklichkeit! -, wo solche Wachheit wirkt. So lebte Karl Hartenstein, so wirkte er auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit: Er begegnete

jeder menschlichen Gestalt so, als ob es zum ersten- und zugleich zum letztenmal geschähe. Durch ihn wirkte die Frische des Schöpfungsmorgens und zugleich der Ernst des Gerichtsabends. Der Bogen der Ehrfurcht verband beide zu einer lebendigen Einheit. Und zwischen beiden wirkte die göttliche Liebe.

Aus dieser inneren Haltung heraus hatte Karl Hartenstein seinen Stil gefunden. Denn Stil hatte er. Das ist zu betonen, denn das kann man leider nur von wenigen Menschen in leitender Stellung sagen. Was meine ich mit "Stil"? Wo ein Mann und die Sache, der er dient, sowie der sprachliche Ausdruck seines Umgangs mit dieser Sache: wo diese drei so sehr eines geworden sind, daß keines sich vom anderen lösen läßt, da sprechen wir von Stil. Wer auf diese Weise Stil hat, der hat auch das wirkende Wort. Und Karl Hartenstein hatte es, ihm war es gegeben in Rede und Schrift.

Weil Karl Hartenstein vor Gott stand als ein Mann, der nichts verborgen hält; weil er durchsichtig war für seinen Herrn: deshalb wurde ihm eine Sprachgestalt geschenkt, die dem Hörer und Leser gleichfalls durchsichtig war. Ob man ihn reden hörte, oder ob man seine Briefe oder Aufsätze las: stets wußte man, woran man bei ihm war. Seine Klarheit und Wahrhaftigkeit zwang sein Gegenüber, gleichfalls klar und wahrhaftig zu reden. Auch wenn sein Gegenüber sich jahrelang dagegen wehrte und ihn dadurch leiden ließ, zum Schluß siegte Hartensteins klarer Blick, siegte Hartensteins klares Wort, denn es kam aus der Hingabe an den Herrn!

Karl Hartensteins Art personhaften Denkens darf aber nicht dahin verstanden werden, als wollte er als Einzelgänger arbeiten. Wie hat er unter der unheilvollen Zersplitterung der Mission in zahllose Gesellschaften und Grüppchen gelitten! Wie hat er unter der mangelnden Gemeinschaft innerhalb der Missionare geseufzt! Er sehnte sich nach Gemeinschaft, nach Bruderschaft, nach Zusammenarbeit. So zielte auch sein Sinnen darauf, die wissenschaftlichen Kräfte aller evangelischen Missionsgesellschaften in einer zentralen Missions-Akademie zusammenzufassen. Er sah deutlich, wie die bisherige Uneinigkeit uns die

reifen Früchte vorenthielt: Daß wir für die Arbeit auf den Feldern - ich habe es in Indien selbst erfahren - keine genügende wissenschaftliche Zurüstung von den Lehrern an den Missionsseminaren erhielten, war ja eine Folge der mir unbegreiflichen Ordnung, daß an einem Seminar ein Mann über die gesamte Religionswelt zu lehren hatte. Wer vermag das, ohne zu schwätzen! Ach ja, eine zentrale Akademie, und in ihr für jeden Kulturkreis ein Fachmann, der selbst als Missionar Felderfahrung besitzt!

Karl Hartenstein wirkte als echter Miles Christianus, als echter (geistiger) Kriegsmann Christi. Was wäre das geworden, wenn die entscheidenden Kreise die Erleuchtung, den Mut und die Demut besessen hätten, ihn zum Missionsbischof zu ernennen! Er wäre der Mann dazu gewesen. Wir sollten lernen, nicht Ämter an sich zu schaffen, für die wir dann mühsam die Menschen suchen, sondern den gegenwärtigen Männern Ämter zu geben, damit sie wirken können, wie sie begabt und berufen sind. Dazu gehörte aber göttliche Erleuchtung und völlige Freiheit vom Gesetzesdenken der Welt!

Der dialogische Denker

Die Universitätswissenschaft bewegt sich im Selbstgespräch. Diesen Tatbestand stellt die Vorlesung bereits akustisch eindeutig heraus: Einer redet, und viele hören zu (wenn sie wirklich zuhören). Einer redet, aber redet er seine Hörer auch an? Ruft sein Wort sie in die Gegenwart dessen, was er zu sagen hat, als Professor, und das heißt als Confessor, als Bekenner zu sagen hat?

Karl Hartenstein war, noch ehe er jemals hineingeraten konnte, aus der Einsamkeit des intellektuellen Selbstgesprächs befreit worden durch den Anruf, der ihn selbst schon mit 32 Jahren in den Dienst der Mission gerufen hatte. So stand er in Basel mit seiner ersten akademischen Vorlesung (Wintersemester 1933-/34), die ich miterlebte, vor seinen Hörern als einer, der nicht über die Missionstheologie des Paulus redete, sondern er nahm uns durch sein Wort in eine Begegnung mit Paulus selbst

hinein. Er unterredete sich mit Paulus und ließ uns an diesem Gespräch des Geistes wie des Herzens teilnehmen. Indem er solcherart personhaft redete, sprach er auch uns selber an. Unter dem Anruf von Hartensteins Rede geschah es dem Hörer, daß er auch auf dem Wege des Menschseins weiterwuchs und reifte.

Als spürbaren Ausdruck dieser Grundlage schloß Hartenstein damals jede seiner Stunden mit einem Väter-Wort - in der Gestalt eines Gebetes. Er tat es, ohne sich eigentlich ganz klar zu sein, was er damit im Raum der Universität unternahm. Er setzte damit ein Wegzeichen für die Universitas Christiana, die wir im Bereich der deutschen Sprache noch immer nicht haben.

Wieso konnte Hartenstein dialogisch reden? Er vermochte es, denn er verstand zuzuhören. Nur wer zuhören kann, der kann auch antworten, der kann auch anreden und anrufen. Und was ihm Ohr und Herz öffnete, so daß er ein Hörender wurde, das war - die Liebe. Eugen Rosenstock-Hüssy, einer der seltenen Erleuchteten unserer Zeit, sagt in seinem Buch "Der Atem des Geistes" (1950) einmal: "Kein Mensch kann zuhören, der nicht liebt."

Hartenstein liebte seinen Herrn, und er liebte seine Hörer. Deshalb sprach, wenn er einem Menschen zuhörte, die Tiefe seiner Seele mit Gott. Und wenn er zu Menschen redete, so lauschte seine Seele auf den Allerhöchsten. Er verstand jenes Geheimnis, daß der Mensch mehrere a habe, sich in mehrfacher Richtung geistig bewegen, also gleichzeitig nach mehreren Seiten hin leben könne: empfangend gegen Gott, handelnd gegen die Menschen. Haben wir das nicht im Akt seiner Kanzelrede gespürt? Während er mit seinem Wesen zu uns, seinen Hörern sprach, war er zugleich in der Tiefe mit seinem Wesen gegen Gott hin geöffnet, um Seinen Heiligen Geist zu empfangen, im Akt der Predigt-Rede selbst zu empfangen. Das gab seinem Wort Tiefe und Kraft. Das befähigte ihn, das wirksame Wort zu empfangen und weiterzusagen.

Diese Grundhaltung bestimmte auch seine wissenschaftliche Arbeit. Wie herrlich frei war er vom Götzendienst einer Wissenschaft um ihrer selbst willen! Man verachte diese

Aussage nicht als selbstverständlich! Sie ist es leider nicht. Seine wissenschaftliche Arbeit stand ganz im Dienst. Er ging nur den Fragen nach, die zu lösen heilsam, die zu lösen er kraft seines Amtes gezwungen war. Leider hatte er nicht Zeit genug, um selbst alle Fragen anzupacken, die ihn bedrängten. Deshalb beschränkte er sich nur auf das, was er bewältigen konnte. Deshalb blieb seine wissenschaftliche Arbeit an die Gestalt des Fragments gebunden (des Vortrags, des Aufsatzes, der Studie). Welch ein Ausdruck demütiger Selbstbescheidung!

Hier sei nur noch an einem Beispiel angedeutet, wie Karl Hartenstein dialogisch dachte: Der Tübinger Prof. Th. Haering hatte eine Ansprache an Professoren und Weingärtner gehalten, die mancherlei Kritik am Hitlerreich enthielt (später schwenkte der Philosophieprofessor jedoch um). Ich erinnere mich noch, wie er in bildhafter Rede ausführte: Ja, die Judengasse komme man mit dem Karren noch hoch, aber in der Kirchgasse bleibe er gewiß stecken, die sei zu steil (damit bezog er sich auf den Angriff der Hitlerpartei auf Juden und Kirche). Hartenstein empfand diese Rede in der Art, wie sie die Hörer in ihrer Vorstellungswelt ansprach, und zwar Professoren wie Weingärtner zugleich ansprach, als so vortrefflich, daß er sie uns aufs Missionsfeld schickte mit dem Bemerkung, wir sollten sie uns als Beispiel nehmen und aus ihr lernen, wie man in seiner Rede sich neben die Hörer stelle und in ihre Welt hineinspreche.

In seiner wissenschaftlich-literarischen Arbeit hielt Hartenstein es für seine Pflicht, mit den Fachkollegen im Gespräch zu bleiben. Er war frei von jenem Gelehrten dünkeln, der nur beachtet, was die Freunde der eigenen Meinung aussprechen. Hartenstein fragte bei seiner Lektüre nicht, ob der Verfasser einer Arbeit auch Professor oder wenigstens akademischer Dozent, ob er auch rechtgläubig sei und welcher theologischen Schule er angehöre. Vielmehr nahm er das Gute, wo er es fand. So konnte er uns, d.h. meiner Frau und mir, begeistert aus den "Hymnen an die Kirche" der Gertrud von Lefort vorlesen - in Indien. Aber er fügte mit dem ihm eigenen Lächeln hinzu:

"Aber sagen Sie es nicht weiter..." Nun, jetzt darf ich es weitersagen.

Wie sehr er das Gespräch mit den Fachkollegen gepflegt hat, beweisen mancherlei Beiträge im "Evangelischen Missions-Magazin", in denen er die Neuerscheinungen aus der weltweiten Mission sowie der Missionswissenschaft selbst besprach - Aufsätze, in denen er sich eingehend auseinandersetzte, indem er zunächst sachlich berichtete, dann aber Fragen erhob und Einwände vorbrachte: Friedrich Heiler, Stanley Jones, die Gruppenbewegung - was immer echtes Leben trug oder verhiess, aber auch was Gefahren barg, darauf hat er geantwortet. Wie im Schrifttum, so vorher und noch viel mehr in der Rede. Er stand und wirkte stets an der Front.

Wie oft fuhr er nach 1933 von Basel nach Deutschland, um auf einer der "Evangelischen Wochen" oder einer großen Einzelversammlung öffentlich zu reden! Jetzt darf ich es aussprechen, was damals wohl nur wenige gewußt haben: Wiederholt sagte er zu mir, der ich damals vor meiner Ausreise nach Indien jede Woche einmal bei ihm zu persönlichem Gespräch weilte: "Mein Bruder, helfen Sie beten, daß ich auch wieder heil zurückkehren darf."

Wenn einmal die Gesammelten Schriften Karl Hartensteins herausgebracht werden - wir sind ihm und seinem Auftrag diesen Dienst schuldig! -, dann sollten jene Vorträge der 1930er Jahre in einem eigenen Band gesammelt werden. Für diesen Dienst, der Zeugnis und Scheidung der Geister vereinigte, hat er einen eigenen Stil gefunden. Deshalb wirkten diese Reden auf die Hörer. Deshalb wirkten sie aber auch als Schriften und fanden unüberschaubare Leserschaft.

Sie erschienen im Ev. Missionsverlag, Stuttgart und Basel, in der Schriftenreihe "Mission und Gemeinde/Das Zeugnis der Mission in der Kirche der Gegenwart". Aus dieser Reihe seien nur genannt: "Völkerentartung unter dem Kreuz?" (Heft3) - "Warum Mission? Eine Antwort an die deutsche Jugend" (Heft4) - "Mission als Bekenntnis und das Bekenntnis der Kirche im Lichte der Mission" (Heft32/33) - "Das Suchen der Völker nach positiver Religion" (Heft36) - "Der Kampf um Christus im Fernen Osten" (Heft42) - "Die Frühmission unter den Germanen und unser Missionsauftrag heute" (Heft46).

Der prophetische Denker

Dem überlieferten abendländischen Wissenschaftsbegriff folgend, sieht der akademische Forscher und Lehrer streng darauf, daß er den Weg rationaler Erkenntnis nicht verläßt. Auf ihm meint er die Wirklichkeit zu erkennen. Angesichts solcher Haltung würde der Hindu - jedenfalls im Blick auf die Bereiche des Geistes - lächeln und diese Erkenntnis samt ihrem Gegenstand als "Maya" bezeichnen. Auf diesem Wege gewinnt man wohl Kenntnis, nicht aber Erkenntnis; wohl wächst das Wissen, aber Weisheit erwirbt hier keiner. Hartenstein dagegen, obwohl er über die Hilfsmittel, Kenntnisse zu erwerben, sowie über ein ausgedehntes Wissen verfügte, war in den Bereich der Erkenntnis und Weisheit vorgedrungen. Er rang um das, was unsere Väter als den "Zentralblick" bezeichnet haben. Darin hat er aller missionswissenschaftlichen Bemühung ein leuchtendes Wegzeichen errichtet.

Wir müssen nicht erst an sein Ringen um die apokalyptischen Bücher der Bibel - um Daniel und Johannes-Offenbarung - erinnern. Bereits die Art, wie er den heidnischen Religionen begegnete und Zeit seines Lebens darum sich bemühte, sie in ihrem tiefsten Wesen zu erkennen, zeigt den prophetischen Denker. Denn der Prophet sieht durch die sichtbare Wirklichkeit des vordergründigen Geschehens hindurch und deutet sie in ihrer Tiefe aus dem Licht der göttlichen Offenbarung heraus - nicht nur die Zukunft, auch die Gegenwart und die Vergangenheit.

Hartenstein war frei von rationalistischer Rechthaberei. Daß z.B. der Hinduismus der abendländischen Logik widerspricht, war ihm kein Beweisgrund für seine Unwahrheit. Man muß schon ein Professor sein, um mit solchen Gründen aufzuwarten (vgl. Prof. Witte in seinem Buch über "Die Christus-Botschaft und die Religionen", 1936). Hartenstein wußte: keine Religion - also auch weder der Hinduismus noch der Christus-Glaube - läßt sich rational erfassen.

So wagte er sich in den dämmrigen Raum des Irrationalen. Die Geister zu prüfen, verhalf ihm anfangs eindrucklich die Theologie Barths. Später mußte er sie zurücklassen, er

erfuhr die Lebensarbeit Karl Heims, Emil Brunners und Hendrik Kraemers als hilfreicher für seine Bemühung um die heidnischen Religionen. Vor allem aber gründete er sich je länger, je mehr allein auf die Heilige Schrift. Hartenstein nahm die Unterscheidung zwischen menschlicher Religion, Christentum und Christus-Offenbarung in seine Arbeit auf. Zahlreiche Aufsätze zeugen von seinem immer neuen Ringen um die wahre Sicht der heidnischen Religionen. Sie seien hier genannt, weil in ihnen Beiträge zu einer künftigen Evangelischen Religionswissenschaft gegeben sind, die nicht vergessen werden dürfen:

"Heidentum und Kirche" (EMM 1936, 5-15) - "Religiöser Urwille und Heiliger Geist" (EMM 1936, 193-204 - "Das Ringen um das Verständnis der Religionen" (EMM 1936, 324-332; 356-367) - "Die missionarische Begegnung mit dem Heidentum" (EMM 1938, 309-323) - "Das Gesicht des Heiden" (Sammelband "Tage der Stille und Besinnung", Stuttgart, Juli 1939) - "Die Kirche und die Religionen" (EMZ 1941, 6-21)

Karl Hartenstein schaute die Religionen in ihrer Vieldeutigkeit: *Daß wir Menschen Religionen haben*, zeugt von unserem göttlichen Ursprung. Jedoch *wie wir Religion verwirklichen*, kündigt von unserer Gottesferne und Sünde. Hartenstein stand einem glatten Ja ebenso fern wie einem glatten Nein. Er schaute das Ja und Nein zusammen in echter Paradoxie. Den Islam jedoch verstand er als *die* antichristliche Religion. Das Licht dieser seiner Schau leuchtet denn auch in den beiden Islam-Büchern von Emmanuel Kellerhals wieder.

Hartenstein schaute die ganze Wirklichkeit im Licht der Christus-Offenbarung. So konnte er einmal schreiben: "In Christus ist uns offenbar, daß diese Welt - Gottes ist (EMM 1928 in seinem Aufsatz über den "Absolutheitsanspruch des Christentums und die Mission"). Deshalb schaute er sie aber auch unter den Zeichen der letzten Dinge. Mission treiben, hieß für ihn: das Ende der Welt herbeiführen helfen. Wenn die Mission zuerst nur einzelne Seelen retten wollte (im Pietismus des 18. Jahrhunderts); wenn sie später ganzen Völkern eine neue Lebensordnung geben half (Kolonisationszeit des 19. Jahrhunderts) - so

ist sie im 20. Jahrhundert in die Sicht der letzten Dinge eingetreten. Und Karl Hartenstein in die Sicht der letzten Dinge eingetreten. Und Karl Hartenstein ist wohl der gewichtigste Zeuge dieser Sicht. Wiederholt hat er diese seine Schau ausgesprochen: "Die Mission unter den Zeichen der Zeit" (EMM 1937,193-200) - "Mission und Eschatologie (EMZ 1950,35-42).

Als echter prophetischer Denker kam er zu keinem System. Professor Walter Freytag hat in seinem Gedenkwort (EMZ 1953,1-5) mit Recht auf das Fragmentarische in Hartensteins wissenschaftlichem und literarischem Wirken hingewiesen. Auch das wäre ein Zeichen seines prophetischen Denkens, wie es zugleich von seinem personhaften und dialogischen Denken zeugt. Freytag sagt von ihm: "Er hat sich ins Mittel gelegt". Er hat dort gewirkt, wo es die Not der Stunde erforderte.

Im Blick auf die geistliche Vollmacht, die biblische Gründung und endgeschichtliche Schau, in der Karl Hartenstein wirkte, die auch in seinen missionswissenschaftlichen Bemühungen wirkte, wagen wir den Satz: Karl Hartenstein gehört in die leuchtende reihe der schwäbischen Väter! Das Wort seines Zeugnisses wird über seinen Tod hinaus wirken und Frucht bringen - hoffentlich auch in der Missionswissenschaft (die sich ihrer wissenschaftlichen Eigenart noch immer nicht deutlich genug bewußt geworden zu sein scheint)!

Der ethische Denker

Zum Schluß weisen wir auf einen Zweig von Hartensteins missionswissenschaftlicher Arbeit hin, der zu Unrecht vergessen worden ist: auf seinen Versuch einer missionarischen Ethik.

Als Direktor der Basler Mission sowie als Feldinspektor des indischen Feldes hat er - wie selten ein Mann - tiefe Einblicke in die Nöte der Missionarschaft getan. Er hat Schritt für Schritt gelernt: persönliche Frömmigkeit allein tut es nicht - es bedarf dazu der Ordnungen und Bindungen. Aus dieser Sicht der Mission als einer Bruderschaft heraus hat er das Wort vom "Orden" geprägt. Leider haben die meisten es nicht verstanden, weil sie in ihrem Hyper-Protestantismus nicht mehr wußten,

was ein wirklicher Orden ist. Kurz und gut, ich bitte herzlich, in jenen Ausführungen keine persönlichen Liebhabereien des Heimgegangenen zu erblicken, sondern sein leidvolles, ehrliches Ringen um eine fruchtwirkende Nachfolge Christi zu erkennen. Möchte, was er 1935 im Evangelischen Missions-Magazin schrieb, nochmals aufgegriffen und erneut wirksam werden ("Versuch einer missionarischen Ethik", S.1-10; 34-44; 65-72)! Dazu käme noch sein Beitrag zur Heim-Festschrift "Wort und Geist" (1934) über "Wort und Wandel im Leben des Missionars" (auch als Sonderdruck im Furche-Verlag erschienen).

Wir durchschreiten seinen "Versuch einer missionarischen Ethik" in Kürze. Dieser Versuch ist dem möglichen Vorwurf ausgesetzt, es gelte Leben und Wirken des Missionars gesetzlich zu ordnen. Dem begegnet Hartenstein bereits im ersten Teil ("Einübung im Christentum"): "Wenn wir von einer 'missionarischen Ethik' reden, dann meinen wir damit das ganz alltägliche, gewöhnliche Tun des Missionars, sein menschliches Tun, soweit es bestimmt, geleitet und geführt ist durch göttliches Wort und Handeln." So wird ihm dieser Versuch zu einer Bemühung um eine Ethik des Sünders, die zugleich eine Ethik des Kreuzes und der Gnade ist. Wie herzwinnend spricht er da von der Stille, vom Gebet, vom inneren "Kloster", von Gehorsam, Armut und Keuschheit!

Im zweiten Teil handelt er von unserem Dienst. Wie eindringlich ruft er zu einem Leben in der Liebe, zum Dienst am Wort, zum Leben in der Demut, zur Hingabe und zur Tapferkeit. Besondere Not hat ihm das Leben in der missionarischen Bruderschaft bereitet, das oftmals nicht so war, wie es sein sollte. Darum spricht der dritte Teil von der "Gemeinschaft untereinander".

Diesen kurzen Hinweis auf Hartensteins Versuch einer missionarischen Ethik stelle ich mit Bedacht an das Ende dieser Ausführungen, denn die Ethik ist noch immer die offene Wunde im evangelischen Leben. Hier hat keiner von uns ein gutes Gewissen. Und es ist nur faule Ausrede, wenn wir uns dagegen mit dem Hinweis wehren, wir würden dadurch "katholisch" gemacht. Im Jüngsten Gericht

werden wir nicht einer theologischen Prüfung unterzogen; da wird nicht unser Glaube befragt, sondern da geht es einfach um die Früchte unseres Lebens in der Christus-Nachfolge. Wir werden nach unseren Werken gerichtet! Wo sind die Früchte des Glaubens, die Werke in der Nachfolge des Herrn? Damit es dazu komme, hat die Missionswissenschaft mitzuhelfen. Sie ist zwar nicht zweckgebunden, wohl aber zweckbestimmt. Sie steht jenseits des Gegensatzes von zweckhafter und zweckfreier Wissenschaft. Sie ist weder autonom noch heteronom, sondern - theonom; d.h. sie trägt ihr Gesetz weder in sich, noch nimmt sie es von einer ihr fremden Größe entgegen, wohl aber von Gott. In der Missionswissenschaft ringt der Diener der Mission auf dem Wege der Erkenntnis um die Gott-gegebene Sicht der Wirklichkeit. Wozu tut er das? Damit er und alle, für die er denkt, in der Mission nach Gottes Willen handeln können.

Letztlich kommt es auf die Tat an. Auf uns selbst bezogen, heißt das: es kommt darauf an, daß wir Christus wirklich nachfolgen. Nicht das Wort, sondern nur das Fleisch gewordene Wort, das im abgewandelten Sinn auch in den Nachfolgern immer wieder Fleisch werden will - nur dieses Wort entscheidet. Es ist das wirkende Wort.

Bei der Beschäftigung mit Karl Hartenstein sollte man nicht vorbeigehen an: Wolfgang Metzger (Hg.): Karl Hartenstein. Ein Leben für Kirche und Mission, Stuttgart 1953 (antiquarisch oft angeboten) und noch weniger an: Gerold Schwarz: Mission, Gemeinde und Ökumene in der Theologie Karl Hartensteins, Stuttgart: Calwer Verlag 1980, 324 S. (lieferbar).

Die Redaktion

Dr. Dr. Friso Melzer kann man begegnen auf einem Seminar, zu dem die Offensive Junger Christen anlässlich seines 85. Geburtstags einlädt: "Als Christ Geisteswissenschaftler sein". 28.2.-1.3.1992, Schloß Reichenberg. Anmeldung: Dr. Peter Zimmerling, Postfach 1220, D-W 6101 Reichelsheim.